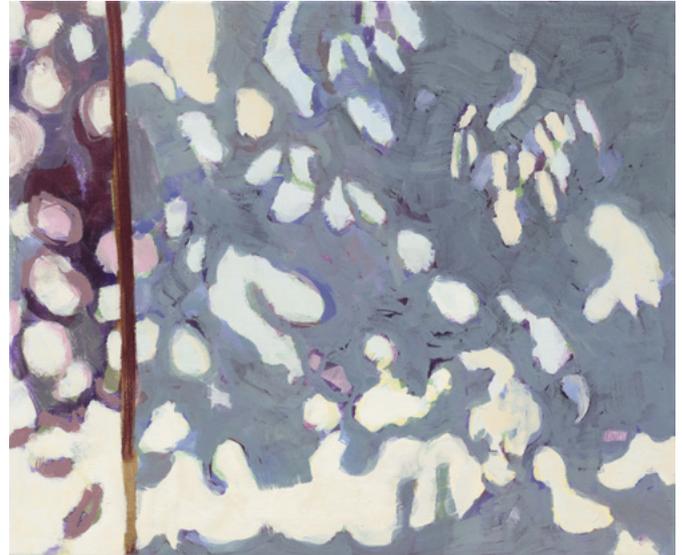


## Eine Annäherung: Zu den Arbeiten von Silke Leverkus

In der Geschichte der Malerei nimmt die Darstellung von Landschaft eine gewisse Sonderstellung ein, denn nur selten findet sich ihr genaues Abbild denn vielmehr ein bewusst konzipierter, komponierter Ausschnitt. An der jeweiligen Art und Weise der malerischen Fassung lässt sich zudem das die jeweilige Epoche prägende Verhältnis von Mensch und Natur sehr genau ablesen. Der Hinweis auf Poussin, auf Turner, auf die Impressionisten möge an dieser Stelle genügen.

Heute gilt es für den Betrachter mehr denn je, auf der Fläche verhandelte technische, bildimmanente Fragestellungen zu erkennen und sich gleichzeitig auf die damit einhergehende Inhaltlichkeit des Bildsujets einzulassen. Ein Prozess, der zunehmend schwer zu fallen scheint, halten wir uns doch bei der Analyse gerne primär an Fragen der Technik wie beispielsweise der des Farbauftrags, der Strich- und Pinselführung, des Bildaufbaus auf.

Ja, es geht, wie Silke Leverkus zu ihren Arbeiten sagt, „um Farbe“, darum, im Malprozess Farbe durch Schichtungen, durch Aussparungen, Verwischungen und Strichelungen in ihrer Intensität zu steigern und hier und da mit einer vor der



Bildfläche schwebenden, kaum auszumachenden Membran zu versehen. Ihre Malerei aber scheint sich ab und an zu dem zu verdichten, was wir schließlich als Blätter, als Steine, als Wasser lesen. Wir arbeiten uns durch das „abstrakte“ Gitterwerk linearer Verläufe, über und in die Fläche gesetzt, durch ein Dickicht von Farbsetzungen zwischen Reduktion und Fülle - bis wir das Gesehene als Ganzes verknüpfen mit Erinnerungtem, Gewusstem und Gesehenem.

„Das erstrebte Ziel ist es, jeweils ein labiles Gleichgewicht zwischen der Ausstrahlungskraft der Farbe und dem mehr oder weniger strengen figurativen kompositionellen Gefüge herzustellen. Die intensiven und suggestiven Lösungen kennzeichnen Leverkus Position innerhalb der zeitgenössischen Malerei“, so Necmi Sönmez in einem Katalogtext zu Silke Leverkus.

Auffallend ist, dass die Malerin bei der Suche nach solchen Lösungen immer wieder Landschaft zum Thema ihrer großen Bildserien wählt. Dieses Sujet erlaubt ihr auf der einen Seite eine sehr spannungsvolle Verschränkung von Abstraktion

und Inhaltlichkeit und auf der anderen Seite einen fast spielerischen Umgang mit den seit Jahrhunderten eng verbundenen Lesarten von Landschaftsdarstellungen. Diese reichen von ihrem „Auftritt“ als Urgewalt hin zu jenem eines zeitlosen Arkadien. Auf diesen Aspekt bezieht Leverkühne sich mit einem gewissen Augenzwinkern, wenn sie als Titel der jetzigen Ausstellung „im fluss“ wählt. Ist dieses Arkadien doch per Definition die Projektion eines friedlichen, einfachen Lebens, enthoben aus den Kategorien von Zeit und Raum, von Vergänglichkeit und damit Tod.

In ihren Landschaftsbildern bietet Silke Leverkühne dieser uralten Sehnsucht keine Haltepunkte, zu mächtig und abweisend sind die Steinformationen, zu bewegt die Blätter, zu bedrohlich die Dichte und Farbigkeit der Zweige, zu abweisend die der Wasserflächen. Diese scheinen ihr vor allem als Reflexionsfläche zu dienen, auch wenn diese, so wird rasch deutlich, nicht aufgehen, keine klaren Entsprechungen finden in dem sie umgebenden Farb- und Formgewebe. Vielmehr dienen sie der Malerin als weitere Möglichkeit des Hin- und Her-Springens zwischen Vorder- und Hintergrund, Fläche und Raum, Licht und Schatten, zwischen Linearität und malarischer Farbspur. Sie verselbstständigen sich als Malflächen, in und mit denen Silke Leverkühne die Komposition erneut bricht, aufbricht, stört, spannungsvoll auflädt oder beruhigt. Das Erkennbare wird dabei von ihr stellenweise überführt in den Bereich der Abstraktion, des abstrakten, nur sich selbst genügenden Spiels mit Bildidee und Farbe. Bevor das Auge dann wieder Halt findet und in der vor ihm entfalteten Komposition Deckungsgleichheiten erkennt mit einer ihm bekannt erscheinenden Wirklichkeit. Denn es geht Silke Leverkühne

nicht um Malerei als Malerei – und auch nicht um eine konkrete Inhaltlichkeit, die bei der Bindung an die reale Welt der Erscheinungen allzu leicht ins Erzählerische abdriften könnte. So sehen wir uns bei ihren Arbeiten konfrontiert mit dem steten Wechsel zwischen vermeintlich Gegensätzlichem: zugleich gebunden und frei von jeglicher Gegenständlichkeit, die Gesetze realistischer und abstrakter Malerei mühelos miteinander verbindend. Durch den steten Wechsel vermeiden ihre Bilder, orientiert an Fotografien oft von ihr aufgesuchter Landschaften, die Gefahr des Erzählerischen. Denn auch unsere Wahrnehmung wechselt durch diese Gleichzeitigkeit von Abstraktion und Gegenständlichkeit ihre Lesart, befindet sich unaufhörlich „im fluss“.

Mit diesem Ausstellungstitel verweist uns Silke Leverkühne sehr klar an das Gegenteil dessen, was wir Betrachter bar jeden besseren Wissens nach wie vor von dem bildnerisch konzipierten Ideal einer Landschaft erhoffen als dem Gegenwurf zu einer ständigen, oftmals als Bedrohung empfundenen Veränderung unserer Wirklichkeit. Wir bevorzugen Gewissheit, vielleicht heute mehr denn je. Dass alles ständig in Bewegung ist, nehmen wir nur ungern zur Kenntnis. Dass auch Natur ständiger Veränderung unterliegt und sie uns Menschen nicht unbedingt gewogen ist, blenden wir aus – angesichts der Bilder von Leverkühne allerdings nur mit mäßigem Erfolg.